Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 5. August.** **Nr. 32**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Am Sarge Otto Pfleiderers. I. (Stier.) II. (Seeberg.) — Zu Pfleiderers Gedächtnis. Von Johannes Noack. — Ein Original. II. Von Stier. — Zeppelin. Von Saxo. — Anzeigen.

Am Sarge Otto Pfleiderers.

I.

Rede bei der Bestattung des Professors D. Dr. Otto Pfleiderer in der Peterskirche zu Groß-Lichterfelde am 22. Juli 1908.

Von R. Stier, Schulrat.*)

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Matthäus 5, 8.

Reines Herzens! — Ja, nicht bloß eine Leuchte der Wissenschaft, auch ein Mann reines Herzens, eine edle Nathanael-Seele ist von uns geschieden, von Weib und Kind und Verwandten, von der Gemeinde, aus der Schar der Wahrheitsucher und Lehrer der Wissenschaft, von seinem geliebten deutschen Volke, von seinen zahlreichen Freunden. Auch ich darf mit Schmerz und Freude zugleich sprechen: „Mir ist leid um dich, mein Bruder Jonathan! — Denn seit beinahe 40 Jahren hat mein Herz einen Bund mit Deinem Herzen gemacht.“ Dies gibt mir auch das Recht, heut an dieser Stelle zu stehen. Herr Pastor Stolte, der zunächst berufen war, diesem hervorragenden Gliede seiner Gemeinde, als Seelsorger der Familie, das Abschiedswort zu sprechen, ist zu seinem lebhaften Bedauern heute verhindert, dies zu tun. Er hat mir freundlich erlaubt, dem Wunsche der Hinterbliebenen entsprechend, heut an seine Stelle zu treten, und ich danke ihm herzlich dafür. —

Nicht ganz unerwartet, aber mit Blitzesschnelle ist der Tod an den Heimgegangenen herangetreten. Der liebe Entschlafene hat gern gelebt und hätte gern noch weiter gelebt, ja, er hatte schon weitgehende Pläne für die nächste Zeit und das kommende Wintersemester und die darauf folgende Erholungsreise gemacht. Es ist anders gekommen. Er hat auch diese Möglichkeit fest ins Auge gefaßt. Er wußte, daß er herzleidend war. Seine Mutter und mehrere seiner Geschwister sind einem Herzschlag erlegen. Deutliche Spuren einer neuen Erkrankung traten in den letzten Wochen zutage. Mit voller Ruhe und Fassung sprach er von der Möglichkeit eines baldigen raschen Endes. Der letzte schwere Anfall in der Mitte der vorigen Woche schien zwar noch einmal glücklich vorüberzugehen. Gerade an seinem Todestage hat er sich wohler gefühlt, als in den Tagen vorher, und schon wieder angefangen, auf seine Pläne zurückzukommen. Dann aber ist er am vorigen Sonnabend, am 18. d. M., nachmittags 3 Uhr, vor den Augen seiner Gattin wie eine vom Blitz getroffene Eiche zusammengebrochen. Wahrlich, ein schöner Tod, erschütternd zwar für die Angehörigen in der ersten Zeit; aber auch sie werden sprechen lernen: „Gott hat es wohl gemacht!“ Der Entschlafene hat die letzte Reise angetreten.

Otto Pfleiderer ist am 1. September 1839 als ältester von sieben Geschwistern, von denen noch drei am Leben sind, in Stetten bei Cannstatt geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Maulbronn, wohin sein Vater als Lehrer versetzt war, hat er zunächst das Seminar in Blaubeuren besucht, dann Theologie und Philosophie im Tübinger Stift studiert. Seine Neigung ging ursprünglich dahin, Baumeister zu werden. Das ist er auch in höherem Sinne geworden. Sein ältester Sohn hat diesen Beruf im eigentlichen Sinne gewählt. In Tübingen hat besonders der berühmte Theologe Baur auf ihn eingewirkt. Nach kurzer praktischer Tätigkeit als Vikar und der üblichen Studienreise nach Norddeutschland, England und Schottland kehrte er als Repetent in das Stift zurück. Darauf wurde er Pfarrer in Heilbronn. Hier hat er seinen Hausstand gegründet.

Vom 1. April 1870 an war er zunächst Oberpfarrer und zugleich Professor der Theologie und Universitätsprediger in Jena. 1875 berief ihn Kultusminister Falk nach Berlin. Hier hat er bis zu seinem Tode gewirkt. Er wurde bekannt, ja berühmt über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Zweimal hielt er in England und Schottland religiöse Vorträge, einmal auf Einladung einer vornehmen Gesellschaft, das zweite Mal auf Einladung der Universität Edinburg. Zweimal auch folgte er einem ehrenvollen Rufe nach Amerika, um auch dort Vorträge zu halten, das zweite Mal als Gast des religiösen Kongresses in Boston, der erst im vorigen Jahr stattgefunden hat. Sein Tod erfolgte, wie schon erwähnt, am 18. Juli d. J.

Dies der äußere Gang seines Lebens.

Es ist ein echt deutsches, ja, ich möchte noch genauer sagen, ein echt schwäbisches Gelehrtenleben gewesen, allerdings namentlich in seiner zweiten Hälfte, von dem eines stillen Stubengelehrten weit abweichend. Und welche Fülle von großen Ereignissen, welche tiefe Wandlungen in Staat, Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft sind in dieses Leben gefallen! Ich erinnere nur an die Wiedererhebung unseres Vaterlandes, von der sogenannten neuen Ära des Jahres 1859 an durch die Jahre 1866, 70 hindurch bis zum Scheiden des großen Kanzlers aus seinem Amt und bis

*) beim mündlichen Vortrage ist einiges wenige ausgelassen worden.

zum heutigen Tage! An die unleugbar eingetretene Belebung und Erstarkung des religiösen und kirchlichen Interesses! An die religiösen und kirchlichen Kämpfe, die sich besonders an die Verleihung einer neuen Verfassung für die preußische Landeskirche anschlossen, und die naturgemäß auch das Gebiet der Wissenschaft berührt haben! An die hochgesteigerte, beinahe fieberhafte Regsamkeit auf sozialem Gebiete!

An alledem hat unser entschlafener Freund teils als scharfblickender Beobachter und mitfühlender Vaterlandsfreund, teils als mannhafter und doch besonnener Herold und Wahrheitskämpfer, je länger je mehr aber als erfahrener Säemann und weitblickender Friedensstifter den regsten Anteil genommen. Sein Leben ist daher, in tieferem Sinne, außerordentlich reich, gehaltvoll und bewegt gewesen. Von den Schranken und Schwächen seines Wesens hat er immer selbst ein klares Bewußtsein gehabt.

Was war denn nun aber eigentlich der tiefste Inhalt seines Lebens und welches die innere Struktur seines Wesens? Wer möchte das in einer kurzen Rede darlegen? Auch ich vermag es nicht. Trotzdem will ich versuchen, sein Bild vor uns hinzustellen. Freilich, wenn die Hand zu zittern droht, ist schwer malen!

Laßt mich mit dem Ende beginnen: Ich stand in tiefer Ergriffenheit an dem Lager, auf dem die teuere Hülle ruhte. Ein wunderbar schöner Anblick: das durchgeistigte Antlitz mit der hohen Denkerstirn, umrahmt vom schneeweißen Haar und Bart, mit dem Ausdruck des tiefsten Friedens. Bei allem Schauer vor der Majestät des Todes, bei aller Ehrfurcht vor dem schneeweißen Haupt hätte man doch sagen mögen: „Wie ein schlafendes Kind!"

Und nun wurde er wieder lebendig vor mir. Ich sah ihn am Tisch sitzen mir gegenüber auf seiner Gartenzinne in lebhaftem, traulichem Gespräch, beginnend ganz schlicht und natürlich mit dem Allernächsten, den Antworten auf die Fragen nach seinem Befinden. Dann übergehend zu seiner Familie, zu dem bevorstehenden Besuch in Jena beim Jubiläum und zu seinen weiteren Plänen. Endlich aufsteigend zu allgemeineren Interessen, den Angelegenheiten des Staates und der Kirche und der Wissenschaft. Wir blickten zurück in die Vergangenheit, auf schwere, sehr schwere Kämpfe, die er zu bestehen gehabt hat.

„Ja, ich gestehe es," so etwa sprach er, „es hat Zeiten gegeben, wo ich mich wohl gefühlt habe im Kampfe, wo es mir eine Freude war, mich in ritterlicher Geistesfehde zu tummeln. Das ist vorbei — schon seit Jahren. Ich bin des Kämpfens müde. Das Bauen, Pflügen, Säen, Begießen, das Schirmen der zu Unrecht Angegriffenen, das Friedenstiften ist doch viel schöner, als das Niederreißen und Kämpfen!"

Es war eine gewisse Verklärung des Alters über ihn gekommen. Diese bewirkte, daß der schon immer vorhandene Zug schlichter Herzensgüte und aufrichtiger Friedfertigkeit in immer hellerem Lichte hervortrat. Dafür einige Zeugnisse. Das Letzte, was er veröffentlicht hat, ist ein offener Brief an die Schriftleitung des Protestantenblattes. Hier nimmt er in weitherzigster und warmherziger Weise einen Kollegen gegen Angriffe von seiten seiner eigenen Gesinnungsgenossen in Schutz, einen Kollegen, dessen Ansichten sich durchaus nicht mit den seinen decken. Dem vielbesprochenen Führer einer kirchlichen Richtung, die der seinigen geradezu entgegengesetzt war, mit dem er manche Fehde ausgefochten hat, dem hat er, weil er dem sozialen Wirken dieses Mannes seine aufrichtige Hochachtung nicht versagte — er erkannte wohl darin einen verwandten Zug seines eigenen Wesens —, in herzlichen Worten vor nicht langer Zeit seine Glückwünsche zum 70. Geburtstage gesendet. Diesem aber hat nach seiner eigenen Aussage unter den zahllosen Glückwunschschreiben kaum eines so wohlgetan, als das unseres Pfleiderer.

Ebenso hat der Senior der theologischen Fakultät hier in Berlin zu der Gattin unseres Freundes noch vor kurzem geäußert: „Ich habe es immer mehr erkannt: Ihr Mann ist doch der Friedfertigste von uns allen!" Um noch einen unbedeutend erscheinenden, aber für mich rührenden Zug seiner schlichten Herzensgüte aus den letzten Jahren hinzuzufügen, kurz folgendes: Wir kehrten spät abends von einem Vortrag in einem studentischen Verein zurück. In einem Wagen 3. Klasse der Hochbahn setzte er sich neben eine ärmlich gekleidete Frau mit vergrämtem Gesicht mit einem nicht recht sauberen, offenbar sehr kränklichen kleinen Kinde. Das Kind weinte und schrie viel, obgleich sich die Mutter, freilich in ungeschickter Weise, bemühte, es zum Schweigen zu bringen. Die meisten der Mitfahrenden warfen der Frau unwillige Blicke zu. Pfleiderer aber beugte sich zu dem Kinde nieder, streichelte ihm den kleinen Kopf, redete ihm mit sanfter Herzlichkeit und in heiterem, scherzhaftem Tone zu und brachte es wirklich zur Ruhe, ja, zum Lächeln und Lachen. Dann unterhielt er sich die ganze Zeit über freundlich und ernst mit der dankbaren Mutter. Sie reichte ihm beim Verlassen des Wagens scheu und zagend die Hand, die er kräftig schüttelte. — Es war ein ungewollter Anschauungsunterricht christlicher Samariterliebe im Hochbahnwagen. Reine Kindlichkeit und kindliche Reinheit, — das war, wenn ich recht urteile, ein Grundzug, wenn nicht d e r Grundzug seines Wesens. Mit dieser Kindlichkeit aber verbanden sich bei ihm ein scharfer, nachdenklicher Verstand und eine unerbittliche Wahrheitsliebe, ja ein Wahrheits e i f e r.

Die Grundlage hierzu war wohl, was er von seinen Eltern als Mitgift bekommen hatte. Die Mutter habe ich gekannt. Sie steht mir lebendig vor der Seele, die kleine Frau mit den seelenvollen Augen, dem Ausdruck der Herzensgüte auf dem Gesicht, der naiven, echt frauenhaften Liebenswürdigkeit des Wesens. Der durchdringende Verstand und der mutige Wahrheitseifer mochte wohl ein Erbteil vom Vater her sein, der ein tüchtiger Lehrer der Mathematik gewesen ist.

Auf dieser Grundlage erwuchs dann nach Gottes Rat durch seine Studien und Lebenserfahrungen, durch den eingehenden idealen Umgang mit den edelsten Geistern aller Völker und Zeiten und besonders durch den Umgang mit dem, der gekommen ist, als die Zeit erfüllet war, der schlichte Christ, der tiefblickende Theolog, der treffliche Familienvater, der warmherzige Patriot.

Von seinem Berufe als Doktor, d. h. als Lehrer der Theologie und der Philosophie, hat er hoch gedacht. Aber die reine Kindlichkeit seines Wesens hat ihn vor den besonderen Versuchungen dieses Berufes, vor Wissensdünkel, Rechthaberei und Eitelkeit in seltener Weise bewahrt. Auch der innige tägliche Verkehr mit seiner klugen und tapferen Frau hat dazu mitgeholfen.

Diese Kindlichkeit, die bei ihm zu kindlichem Gottvertrauen wurde, hat ihm auch geholfen in schweren Zeiten, die auch ihm nicht erspart geblieben sind. Er wurde von seinen Gegnern eine Zeitlang schwer verkannt. Es wurden ihm Dinge nachgesagt — z. B., daß er für die völlige Beseitigung des ehrwürdigen apostolischen Glaubensbekenntnisses eingetreten sei —, die der Wirklichkeit schnurstracks zuwiderliefen. Aber sie w u r d e n doch, wenn auch nicht in wissentlich böser Absicht, weitergetragen und bis an die maßgebende, ja bis an die höchste Stelle gebracht. Es kam so weit, daß Pfleiderer täglich erwartete, wider Willen von seinem geliebten Lehramt als Professor der Theologie entfernt zu werden; daß seine Gattin ihm sagen mußte: „Weiche ja keinen Finger breit ab von dem, was du für recht hältst! Denk nicht an mich und die Kinder! Wir kommen schon durch!" Es kam so weit, daß vornehme Damen ihm schrieben, man bitte jetzt Gott in diesen

Kreisen, daß er ihn von seinen Irrtümern bekehren oder — wenn dies nicht möglich sei — ihn lieber von der Erde nehmen möge! — Das hat ihm zwar wehgetan, ihn aber nicht irre gemacht oder gar verbittert.

Sorge hat er sich gar manchmal darüber gemacht, ob alle seine Schüler imstande wären, die Wahrheit, wie er sie erfaßt hatte und vortrug, zu vertragen.

Aber auch über diese Sorge half ihm das stolze Vertrauen hinweg, daß schließlich nur volle Wahrhaftigkeit zum Heile führen könne.

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

Der Entschlafene *hat* Gott geschaut. In den Tiefen seiner eignen Seele. In der Schönheit und Gesetzmäßigkeit der Schöpfung. In der Geschichte der Menschheit — in den religiösen Idealen der Völker. Im Angesichte Jesu Christi — in den Erfahrungen seines eignen Lebens. — Dieses Schauen hat ihn schon auf Erden beseligt.

Seine wissenschaftliche Bedeutung zu würdigen, ist nicht meine Aufgabe.

Dagegen drängt sich mir als eine beinah unumgängliche Forderung die Frage auf: Welches ist der eigentliche Kern seiner religiösen Weltanschauung gewesen? — Ich will versuchen, diese Aufgabe zu lösen, soweit es meine Kräfte gestatten. Ich will den Heimgegangenen selbst reden lassen, nicht in der Sprache der Wissenschaft, sondern in der des schlichten Redners.

„Willst du fromm und gut sein, lieber Freund, so brauchst du eigentlich weiter gar nichts zu tun, als was du schon von Kindesbeinen an weißt, was Vater Luther in der Erklärung des 1. Gebotes dir zugerufen hat, nämlich: Gott über alle Dinge zu fürchten, zu lieben und ihm zu vertrauen, und was derselbe Luther in der Erklärung der weiteren Gebote ausführt: deinen Nächsten zu lieben, wie dich selbst. Stelle dich zu Gott wie ein Kind zum Vater, wie Christus ihn uns gezeigt, wie Christus sich zu ihm gestellt hat, und zu den Menschen um dich her wie ein Bruder zum Bruder, wie Christus es gelehrt und geübt hat, und du bist ein Christ, — das Kind wie der Mann, die schlichte Frau aus dem Volke wie der gelehrte Professor. Führe tapfer den Kampf gegen die Sünde in dir und um dich mit ritterlichen Waffen! Hilf und diene mit den Gaben, die Gott dir verliehen, seien sie klein oder groß! Trag in Geduld, was Gott dir Schweres auferlegt, beuge dich vor ihm, wenn du gefehlt hast, in Scham und Reue und kindlichem Vertrauen auf seine Gnade, freue dich aber auch dankbar an allem Schönen, was er dir beschert. Hüte dich, den natürlichen Wahrheitssinn in dir zu schädigen oder gar zu ersticken. Gott ist die Wahrheit, und keine Wahrheit ist wider Gott. Hast du angefangen, über die religiösen Dinge ernstlich nachzudenken, so mache dir keine ängstlichen Sorgen, solange du deiner Herzensstellung zu Gott sicher bist! Gewiß: Wir sind nicht mehr Christen und können nicht mehr Christen sein im Sinne der ersten Gemeinden, die in Kürze die Wiederkunft ihres Herrn und Meisters und damit zugleich die plötzliche Veränderung des ganzen Weltzustandes erwarteten. Verkläre immer mehr den Erdgarten durch rüstige und frohe Arbeit zu einem Gottesgarten, voll nährender Früchte und schöner, duftiger Blüten! Begnüge dich nicht mit dem bloßen Gehorsam gegen die Obrigkeit, sondern hilf nach besten Kräften opferwillig das Wohl der Gemeinde, des Staates, des Vaterlandes zu fördern. Bei aller Sanftmut, etwaigen persönlichen Beleidigungen gegenüber, schütze und schirme das Heiligtum des Rechtes, das Recht der anderen und dein eigenes! Steh nicht vornehm beiseit im Kampfe der Meinungen und der politischen Arbeit, — damit dein Kleid nicht etwa mit Kot bespritzt werde —, sondern schließ dich an deine Brüder an, wenn du ihre Sache im wesentlichen für die richtige hältst! Mache dir auch keine Sorgen, wenn du manches nicht mehr für buchstäbliche Wahrheit halten kannst, was dir als Kind über Gott und göttliche Dinge, über den Herrn Jesus und sein Leben gelehrt worden ist. Laß fahren dahin! Bist du aber durch Gaben oder Beruf ein Lehrer deines Volks, dann laß es dein ernstliches Bestreben sein, neue Formen zu finden und zu prägen für die uralten religiösen Wahrheiten, die ihrem wesentlichen Kerne nach, bei aller Wandlung der Form, dieselben bleiben, — neue Formen, die mit den gesicherten Ergebnissen von Natur- und Geschichtswissenschaft zusammen bestehen können.

O wie viele Brüder und Schwestern hast du dann, die du nun erst als solche erkennst. Der fromme Brahmane, der sich in inbrünstigem Gebet an seinen Gott wendet; der Israelit ohne Falsch, der da betet: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!"; ein Plato, der die göttliche Liebe beschreibt und hinzufügt: „Wenn diese Liebe in Menschengestalt erschiene, — welche Liebesregungen müßte sie nicht entzünden!"; der redlich die Wahrheit suchende Ketzer der Reformationszeit, den selbst ein Luther und ein Calvin noch glaubten verdammen zu müssen; das katholische Mädchen, das nach schwerem Fehltritt, wie Gretchen im „Faust", vor dem Muttergottesbild in Scham und Reue niedersinkt; der edle sozialistische Schwärmer, dessen Theorie du als irrig und gefährlich mit allem Eifer bekämpfen, vor dessen Charakter du aber den Hut ziehen mußt —, diese ganze große Schar, sieh, es sind deine Brüder und Schwestern, deine Geistesverwandten!"

Und nun gilt es denn, dir Lebewohl zu sagen, du teurer Heimgegangener! Noch einmal will uns die Trauer ergreifen, daß wir dein Angesicht nicht mehr sehen und deine Stimme nicht mehr hören sollen. Aber wir erheben uns über den Schmerz und beugen uns vor dem unerforschlichen Walten des allmächtigen Gottes. Reiche Kränze der Dankbarkeit legen wir nieder auf deinen Sarg, vor allem ihr, ihr Angehörigen, die Witwe mit ihren acht Kindern, und hinter ihnen die Verwandten und Freunde, ja, alle, die ihn lieb gehabt haben. Was er euch, den Angehörigen, gewesen ist, das voll zu ermessen, seid nur ihr selbst imstande. Wir — selbst die nächsten Freunde — haben nur ein unvollkommenes Bild davon in uns aufnehmen können. Ein köstlicher Schatz ist euch *entrissen*, ein köstlicher Schatz und ein edles Vermächtnis sind euch *geblieben*: euer teurer Entschlafener ist nicht tot, — er lebt! Er lebt in euch, er lebt in weiten Kreisen fort durch das Bild seiner Persönlichkeit, durch die Werke, die er geschaffen hat!

Er lebt! So sagen wir Christen noch in ganz besonderem Sinne. Wir haben zwar gelernt — und zwar zum Teile durch den Entschlafenen selbst —, bescheiden und demütig von diesen letzten geheimnisvollen Dingen zu denken und zu reden. Auch über diese Dinge hat der Entschlafene mit mir gesprochen. Wir sind einig darin gewesen: Es gibt eine Art des Glaubens an die Unsterblichkeit, die nur im natürlichen Selbsterhaltungstrieb ihre Wurzel hat und kaum mehr fromm genannt zu werden verdient. Aber trotzdem: Die tiefsten Ahnungen unserer Seele, die unausrottbarsten Bedürfnisse des liebenden Herzens, die Forderungen gerade eines edlen und reinen Strebens nach sittlicher Vollkommenheit, endlich der nie verlöschende Trieb nach einer Weltanschauung, die sich im Ahnen und Glauben harmonisch abschließt, — alles das drängt uns hin zu dem schlichten Glauben an eine Fortdauer in Gott. Ein Plato und ein Jesus haben sie gelehrt, die Apostel und die Märtyrer sind in diesem Glauben gestorben. Einem Luther und einem Bismarck haben sie festgestanden wie eherne Säulen. Wie töricht wäre es, diesem Glauben bloß deswegen gleichgültig den Rücken zu kehren, weil er nicht bewiesen werden kann wie eine mathematische Wahrheit! *Wie* die Fortdauer

sein wird, — wir wissen es nicht. Auch die Schrift redet davon nur in majestätischen und lieblichen Bildern und Gleichnissen, und kein Mensch kann anders von ihr reden, als so. Auch der Entschlafene hat seine Seele kindlich und unbefangen als ein schlichtes Glied der Gemeinde an diesen Bildern und an den geistesverwandten Liedern unserer Kirche gelabt und erquickt. Tun wir das auch, liebe Gemeinde! Werde laut, Frau Musika, die du schon den Anfang gemacht hast! Stimmet an, ihr Sänger, das Triumphlied unserer evangelischen Kirche, deren treuer, streitbarer und doch friedlicher Sohn der Entschlafene gewesen ist! Stimmt an das Lied: Ein' feste Burg ist unser Gott! Amen!

II.

Nachruf von Reinhold Seeberg.

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Im Namen und Auftrage der Theologischen Fakultät, der Otto Pfleiderer dreiunddreißig Jahre lang angehört hat, soll ich als sein engerer Fachgenosse ein Wort des Dankes und der Erinnerung an seinem Sarge sprechen.

Das Leben eines deutschen Gelehrten liegt abgeschlossen vor uns. Das bedeutet eine Summe treuer und rastloser Arbeit, einen unversieglich sprudelnden Quell des Idealismus und auch, wenn die Berufsarbeit an den höchsten Fragen die Seele wirklich durchdrungen hat, den Adel der Gesinnung, der mutig nach außen und demütig nach innen ist. Es wird nicht viele Gelehrte geben, bei denen diese Züge so innig und so harmonisch mit einander geeint sind, wie bei Otto Pfleiderer.

Und wie bei der Betrachtung seiner Persönlichkeit uns zunächst die Harmonie in das Auge fällt, so ist auch der Weg seiner wissenschaftlichen Entwicklung in seltener Weise einheitlich und harmonisch gewesen. Pfleiderer gehörte zu den Gelehrten, deren Wesen schon in ihren ersten Arbeiten klar hervortritt, und über deren Richtung schon die ersten Schritte auf dem Pfade der Wissenschaft entscheiden. In seinen Jugendjahren ist er unter die Einwirkungen des großen Tübingers F. Chr. Baur gekommen, als dessen Schüler er sich mit Stolz bis an sein Lebensende bekannt hat. Zweierlei hat er von seinem Lehrer gelernt. Das Erste war, daß das Christentum nicht eine isolierte, für sich bestehende Größe sei, sondern das Produkt der Entwicklung der gesamten antiken Welt. Durch eine kühne und einschneidende Kritik der altchristlichen Literatur sollte erwiesen werden, daß im Urchristentum die mancherlei Elemente, aus denen es hervorgewachsen war, zunächst widereinander gestrebt, sich aber dann zur Einheit zusammengeschlossen. Das Zweite, was Pfleiderer von Baur überkam, war der Gedanke, daß die Geschichte der Kirche und der Theologie ein großer Entwicklungsprozeß ist, in dem die Kirche die Fortschritte der Wissenschaft und der Kultur allmählich akzeptiert und dadurch zu immer reinerer und schärferer Ausprägung ihrer Grundelemente gelangt. Sie stirbt, um zu werden. Sie läßt das Positive und Konkrete in dem Acker der Welt verwesen, um sechzigfältig und hundertfältig im Geist zu ernten, was sie der sinnlichen Form nach preisgeben mußte.

Mit diesen beiden Gedanken wird das wissenschaftliche Kapital Pfleiderers gekennzeichnet. Er hat es nicht im Schweißtuch verborgen, sondern es hat in rastloser Arbeit viel Zinsen getragen. Das „Urchristentum" und die „Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage", — diese beiden Titel seiner Hauptwerke bezeichnen zugleich die Themata seiner Lebensarbeit. Aber diese beiden großen Arbeitsgebiete waren für Pfleiderer nicht von einander getrennt, wie zwei Provinzen, zwischen denen ein hoher Gebirgszug liegt. Es war *ein* Land, in dessen Boden er grub, um durch die Grasnarbe der geschichtlichen Erscheinung, durch das Erdreich des natürlichen Lebens und durch mancherlei abgestorbenes und unwert gewordenes Geröll hindurch auf den Granitboden des dauernden Wesens oder der Idee zu stoßen. „Religion und Religionen", so hieß das Thema einer seiner letzten öffentlichen Vorlesungen. Das war es, was ihm am Herzen lag. In den mancherlei wechselnden Formen der Religionen die ideale Religion finden, von der Erscheinung zum Wesen herabsteigen, das wollte er. Aber durch das Labyrinth der unendlich mannigfaltigen religiösen Phänomene führte ihn ein Faden, an den er im Lauf der Jahre sich immer fester zu halten gelernt hat. Es war die Idee der Entwicklung. Von dunklen Ahnungen und sinnlichen Phantasiegebilden, von heißen Wünschen und äußerlichen Formen steigt der Menschengeist allmählich empor zur lichten Wirklichkeit der Gottesidee, zur geistigen Verehrung des Allwaltenden und zu dem vernünftigen sittlichen Gottesdienst.

In diesem ungeheuren Prozeß des geistigen Lebens ist, nach Pfleiderer, Christus der beherrschende Mittelpunkt. In ihn mündet die ganze geistige Entwicklung der Welt *vor* ihm, und von ihm geht irgendwie alles Große, Gute und Bleibende in der Entwicklung *nach* ihm aus. Er ist nicht Gott gewesen und auch nicht der Träger einer supranaturalen Offenbarung. Aber das Unendliche, das die Menschheit an ihm erlebte, ist der Anlaß geworden, daß er in ihrem Bewußtsein zu Gott und seine Gedanken zu ewigen Offenbarungen wurden. Mag nun auch das gereifte geschichtliche Verständnis diese Embleme supranaturaler Hoheit vom Grabe des Meisters fortschaffen, Christus bleibt doch für alle Zeiten im Menschengeschlecht das Urbild und der Bürge der Erhebung des Geistes zur Freiheit und Seligkeit. Wozu wir alle veranlagt und bestimmt sind, das lebte in ihm in ursprünglicher Schönheit und Kraft. Daher ist er der Erlöser des Menschengeschlechtes. Gegen das geistige Walten Gottes in der Welt erheben sich ja immer wieder menschliche Größe und menschliche Kleinheit. Aber das geschichtliche Leben, das von Christus ausgeht, ist die Erlösung der Menschheit, denn dies sozialethische Leben läßt die Macht des Geistes in den einzelnen Geistern offenbar werden und erlöst sie dadurch von der Welt und von der Sünde. So geht mit Christus eine neue Geschichte an. Was Christus uns gebracht, immer tiefer und geistiger zu erfassen, indem man es ausgleicht und vereinigt mit dem geistigen Erwerb der Wissenschaft und der Kultur, das ist die Aufgabe unserer Zeit, wie es die Aufgabe jedes Zeitalters *nach* Christus gewesen ist.

Das ist, in flüchtigen Umrissen gezeichnet, die Gedankenwelt Pfleiderers gewesen. Von ihr aus versteht man den doppelten Interessenkreis, in dem er lebte — das Urchristentum sowie die Religionsgeschichte in weitestem Umfang und die Religionsphilosophie —, aber man begreift auch, daß diese beide Kreise, wie wir sahen, *ein* Zentrum hatten: Es war das Interesse am Wesen der Religion. Dies trieb ihn sowohl zu der Arbeit an der Religionsgeschichte als zu der kritischen Erforschung der urchristlichen Urkunden. Nur im Wechsel der Entwicklung meinte er die Religion erkennen zu können, und in diesem Wechsel stellte sich ihm das Urchristentum als der beherrschende Punkt dar. Daher führten ihn die religionsphilosophischen Interessen immer wieder in den Strom der Geschichte, und die Geschichte mündete immer wieder in das Meer der Religionsphilosophie. So ergänzten einander die beiden Forschungsgebiete Pfleiderers, und eines wirkte auf das andere befruchtend ein. Darum war das, was er schrieb, fast immer interessant. Es waren eben immer mehrere Interessen am Werk, und sie spannten die Aufmerksamkeit des Lesers. Der naheliegenden Gefahr,

die Geschichte nach der Philosophie zu „konstruieren“, oder die Philosophie durch die Geschichte zu lähmen, hat er kräftig zu widerstreben sich bemüht.

Das ist Pfleiderers Lebensarbeit gewesen. Er hat den Gedanken der Entwicklung je länger desto mehr in den Mittelpunkt seines Denkens gerückt und hat nach ihm das Urchristentum wie die Geschichte der Religionen zu verstehen gesucht. Und er hat andererseits aus dem ewigen Wechsel der Entwicklung den in ihr beharrenden „ruhenden Geist“ zu erfassen sich bemüht. Die jüngere Theologengeneration denkt ja zum großen Teil über viele Punkte anders, als Pfleiderer. Man kann vielleicht sagen, daß wir in bezug auf das Historische und seine Quellen zuversichtlicher und in bezug auf das Transzendente skeptischer geworden sind, oder daß wir hinsichtlich des Einzelnen und Konkreten oft mutiger, hinsichtlich des Ganzen und Allgemeinen dagegen ängstlicher geworden sind. Aber seine Bildung und Eigenart wurzelte in der Epoche des deutschen Idealismus. Die Selbstgewißheit und die hochgemute Stimmung dieser Weltanschauung hat Pfleiderer in unserer Mitte durch ein Menschenalter mannhaft und geistvoll darzustellen gewußt.

Wer Pfleiderers geschichtliche Stellung versteht, den kann es auch nicht wunder nehmen, daß er der Erste gewesen ist, der in umfassender und auffallend scharfer Weise sich gegen die neue, von Ritschl ausgehende Richtung in der Theologie gewandt hat, und daß er bei diesem Widerspruch bis an sein Ende geblieben ist. Die philosophischen Grundanschauungen hüben und drüben standen eben in einem Gegensatz, der unüberbrückbar war. Aber auch eine andere Tatsache wird uns jetzt verständlich werden. Pfleiderer ist durch lange Jahre unter den Theologen Deutschlands wenigstens — im Auslande wurde er mehr beachtet und geehrt — ein einsamer Mann gewesen. In seinem Alter hat er etwas von dem prophetischen Worte: „um den Abend wird es licht sein“ zu schmecken bekommen, indem die neue religionsgeschichtliche Bewegung sich mehrfach zu den Tendenzen bekannte, die er sein Leben über verfochten hatte. Er hat zu der Verbreitung dieser Bewegung nicht wenig beigetragen durch verschiedene populäre Schriften, die er, dem Zug unserer Tage folgend, in den letzten Jahren veröffentlicht hat. Und das frohe Bewußtsein, das ihn dabei beseelte, und das er gelegentlich in die Worte faßte: „wer im Rohr sitzt, darf Pfeifen schneiden,“ haben wir alle ihm von Herzen gegönnt. Und wer will sagen, ob nicht auch seine religionsphilosophische Methode früher oder später das Interesse weiterer Theologenkreise finden wird? An Anzeichen dazu fehlt es nicht.

Von dem Lebenswerke wendet sich das Auge gern der Persönlichkeit zu. Die Persönlichkeit Pfleiderers und seine Gedankenwelt standen in wunderbarer Harmonie zu einander. Er ist nicht durch schwere innere Konflikte oder durch heiße öffentliche Kämpfe gegangen. Die Narben, die solche Kämpfe hinterlassen, haben sein Wesen nicht geziert, aber sie haben es daher auch nicht verunzieren können. Die schöne Harmonie seines Wesens ist nicht zerbrochen worden, und die goldene Harmlosigkeit, mit der er in die Welt schaute, ist ihm von den Menschen nicht zertreten worden. Den großen Idealismus, der seine Seele erfüllte, hat sein Glaube ihm gerettet. Froh und dankbar schaute er in das Leben. Seines Gottes Pfade erkannte er in hellen und in dunklen Tagen, und die Dankbarkeit war in seiner Seele kein eiliger Gast. Wirklichkeit schien in diesem Leben das schöne Wort des Liedes geworden zu sein:

Der ewig reiche Gott woll' uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben!

Mit dem schlichten Glauben seiner Seele verband sich aber auch die herzliche Freude an der Wahrheit. Der

Forscher und der Mensch waren in Pfleiderer nicht getrennt von einander. Er arbeitete zunächst für sich und dann erst für die Wissenschaft. Das Suchen nach Wahrheit war ihm Lebensbedürfnis. Mit innerer Lebendigkeit und froher Lust, wie einer, der für sich selbst einen Schatz heben soll, ging er daran. Und sein Auge leuchtete, wenn er gefunden hatte. So hat die ernste Arbeit dies Leben von Freude zu Freude, von Genuß zu Genuß geführt. Aber bei dieser inneren Stellung zur Sache konnte es gar nicht anders sein, als daß er immer bereit war, auch von anderen zu lernen, und daß er selbst Wunderliches rasch und begeistert aufnehmen konnte. Er freute sich nicht nur an eigener Erkenntnis, sondern er war auch stets bereit, anderer Gedanken und Gaben freudig anzuerkennen. Er dachte eben nicht an sich, sondern an die Sache, und sachliche Menschen sind nicht eitel und neidisch. Was er dachte und meinte, hat er stets mit unverhüllter Offenheit ausgesprochen, ein echter Professor oder Bekenner. Man konnte mancherlei daran auszusetzen finden, die herzliche Offenheit versöhnte immer wieder. Persönliche Feinde hat Pfleiderer nicht gehabt. Aller Augen blicken heute in echter Teilnahme und Trauer auf seinen Sarg.

Pfleiderer war kein Parteimann im gewöhnlichen Sinn des Wortes. Er sah auch bei seinen kirchlichen Gesinnungsgenossen die Fehler und besaß den schönen und seltenen Mut, sie auch öffentlich zu tadeln. Die niedrige Versuchung gar, die Fachgenossen, die andere Wege gingen, für dumm oder boshaft zu halten, ist an seine lautere Seele nie herangetreten. Je älter er wurde, desto mehr lernte er, sich der Verschiedenartigkeit der geistigen Kräfte und der religiösen Richtungen freuen. Er betonte es selbst, daß der Entwicklungsgedanke allem seine Stelle anweise und sein Recht sichere. Und wenn die Dinge anders gingen, als er es für richtig hielt, so murrte er nicht, sondern meinte, die Sonne werde das Rechte doch noch an den Tag bringen. Pfleiderer besaß jene echte Toleranz, die, weil sie an die eigene Sache glaubt, die Überzeugung anderer ehrt und sie nicht mit äußeren Mitteln hindert. Weil er an den Sieg der Wahrheit glaubte, hat ihm auch nicht der Mut gefehlt, wo es nötig war, in der Wissenschaft und im Leben in der Minorität zu bleiben, ohne darum zu grollen.

So war Otto Pfleiderer. Nicht um das Persönliche ging es ihm, sondern um das Sachliche; keine komplizierte, empfindliche Natur war er, sondern ein offener, wahrhaftiger und warmherziger Mensch und eine einfache Seele. Er hat der Wahrheit gedient, so, wie er sie verstand. Was er gearbeitet und gedacht, ist eingegangen in den großen Strom der Entwicklung. Da wird es hin- und hergetrieben und -gerieben werden. Was daran Gold war und Kraft, wird bleiben und wirken, die Schlacken werden verschwemmt werden, wie es mit jedem Menschenwerk geht. Uns aber bleibt der Dank dafür, daß er so lange der Unsere gewesen ist.

Sein Eckplatz links bei dem Eingang in unserm Sprechzimmer in der Universität wird hinfort leer bleiben. Das ehrwürdige Haupt, auf dem die herzliche Freude an allem Guten und Echten leuchtete, wird uns nicht mehr mit herzgewinnender Freundlichkeit grüßen. Die Stimme, die immer zur Milde und zum Frieden riet, wird uns nicht mehr erklingen. Uns bleibt nur die wehmütige Erinnerung an den edlen, lauteren Menschen, der unermüdet gewirkt hat, solange sein Tag währte. — Sein Bild wird uns noch lange, von herzlicher Verehrung bekränzt, erhalten bleiben. Lassen Sie uns diesem Bild als Unterschrift das tiefsinnige Psalmwort geben:

„Die Gott suchen, denen wird das Herz leben!“

Zu Pfleiderers Gedächtnis.

So früh ist er heimgegangen, unser Pfleiderer.

Auf rollenden Wogen, unter stößigen Winden ging das kleine Schiff unseres Denkens und unserer Überzeugungen dahin.

Da kam er, ein Gerader, ein Mutiger, in den Jahren der Kraft ein Recke mit wallendem, grauem Bart, mit starken, offenen Augen, mit begeistertem, begeisterndem Herzen.

Der faßte mit sicheren, kräftigen Händen das irrende Steuer des strebenden Schiffleins und sah uns aus seinem wetterharten Antlitz mit der erquickenden Offenheit eines Vielgelernten, Vielgehaßten aufmunternd und erforschend an.

Er redete mit der unverwirrlichen Ruhe des stoischen Weisen; langsam, in prachtvoller, eindringlicher Weichheit der Stimme fanden seine bedachten Worte den Weg in unsere stürmenden Jugendseelen.

In erstaunlicher Schleierlosigkeit sprach er von den Dingen und Zweifeln, die zum Teil bereits in Kindheitstagen unsere Seele beschäftigten, drückten, quälten.

Er behandelte die Sätze des kirchlichen Glaubens nicht in betrüblicher Pazifizierungssucht und scheuer Haltmacherei; vielmehr enthüllte er in mannhafter Offenheit manches „verschleierte Bild zu Sais", das in den ehrwürdigen Hallen der katholischen wie der protestantischen Kirche aufgestellt war, zeigte mit einleuchtender Deutlichkeit alles Menschliche, was diesen Dogmen anhaftete, und lehrte unsere Seele, das Göttliche in diesen Sätzen mit verständnisvoller Ehrfurcht zu ahnen und zu achten.

Selber ein Schauer auf der hohen Warte der Religions-Philosophie, ließ er uns „Religion und Religionen" schauen, an Indiens entlegener Küste, in der sternenbestrahlten Nacht der Sahara, unter dem sonnigen Himmel Griechenlands.

Im Herderschen Geiste einer gewollten Weitschauung lehrte er uns den Blick erheben über Palästina hinaus auf das ganze weite Erdenrund.

Überall, wo Menschenherzen von Gott ahnten und dachten, da ließ er uns hören und verstehen, bis schließlich die helle Gestalt eines undogmatischen und doch erlösenden Gottessohnes vor unserer Seele stand.

Dieser Steuermann wußte nicht bloß den Pfad im wohlgesicherten Hafen, er kannte auch alle die schwierigen Wege, welche in diesen Hafen zu führen berufen waren.

Sein Kompaß, nach dem er in nicht wankender Treue sich richtete, war unbedingte Wahrhaftigkeit, und sein Anker war der Glaube, der seine Kraft aus dem ewigen Urgrund alles Seins, aus Gott, schöpfte.

Er deutete uns das Neue Testament so bündig und einfach, daß die Herrlichkeit dieses Buches um so wohltuender auf unseren aufgeschlossenen Sinn wirkte.

Er, mit einigem Rechte eine einsame Säule Baurscher Theologie genannt, führte uns in die Rüstkammern neutestamentlicher Geister und zeigte uns, wie in einem Kopfe ganz verschiedene Gedankengänge vorhanden sein und mit Eifer begangen werden können.

Ein selbständiger Freund des Protestantenvereins, suchte er uns loszumachen von aller kleinlichen Ängstlichkeit und setzte vieles daran, um den Lessingschen Geist verstehender Toleranz in unserem Gemüte heimisch zu machen.

Er war ein Arbeiter an unseren Seelen; er sorgte sogar für die Seelen, die uns jetzt anvertraut sind.

In unseren Grabreden und Kanzelgedanken, an mancher anderen Stätte, tönen noch oft seine Ideen und seine Mahnungen nach; es ist wie ein erquickliches Rauschen aus heiligem Hain, das die Seelen beruhigt und stark macht.

Wohl dem, der sein Heim in jenem schönen Villenort zur Mußestunde aufsuchte; er erfreute sein Gemüt an der patriarchalischen Behaglichkeit dieses schwäbischen Herzens und eines glücklichen Familienlebens, das dem Vielangefochtenen ein kräftigender Born reiner Freuden war.

Nun hat er die liebende Verehrung nicht mehr gespürt, die wir zu seinem 70. Geburtstage ihm erneut offen zu zeigen im stillen schon dachten.

„Wer wird uns hinfort das Heilige so klar fürtragen?" Es ist uns leid um ihn, daß der Ewige uns seine Art, seine Kraft, seine Person so früh genommen.

Lebe wohl, du Lehrer, du Vaterfreund, du Edler!

Ach, eine reiche, reine Trauer wohnt bei uns allen, deiner unsichtbaren, dir dankenden, deiner gedenkenden Gemeinde.

Aus allen Teilen Deutschlands, der protestantischen Länder, von jenseits des Kanals und des Atlantik weilen Menschengeister an deinem frischen Grabe und grüßen dich, den zu früh Verblichenen mit dem Gruße der Treue und der Dankbarkeit, die nie vergeht und nie vergißt.

Johannes Noack.

Ein Original.

(Aus dem alten Jena.)

II.

In die Zeit, in welcher ich nun als Geistlicher mit dem alten R. verkehrte, fiel auch sein 70. Geburtstag. Er wollte anfangs von der Feier desselben durchaus nichts wissen. Endlich aber wurden seine Bedenken durch den begreiflichen Wunsch, einen Teil seiner früheren Schüler noch einmal um sich zu scharen und diesen selbst die Freude eines gegenseitigen Wiedersehens zu gewähren, doch überwunden. Die Feier mußte aber auf seinen dringenden Wunsch in der erdenklich einfachsten Weise erfolgen.

Etwa 60 bis 80 seiner früheren Schüler fanden sich dazu ein. Bei der Feier selbst wurde ziemlich viel Theologie getrieben, und es war sehr interessant, zu beobachten, wie scharf die Geister aufeinander platzten.

Bei der ganzen Eigenart der R.schen Persönlichkeit und Weltanschauung, bei der eigentümlichen Mischung von wahrhaft glühender, immer noch etwas nach Herrnhut schmeckender Frömmigkeit und rücksichtslosem Wahrheitsmute des Denkens, war es psychologisch ganz erklärlich, daß der alte R. keine eigene theologische Schule im strengen Sinn erzeugt hatte. Nichts war ihm selbst verhaßter, als das Schwören auf die Worte des Meisters. Natürlich gab es auch kleine Geister unter seinen Schülern, „Wachtmeisternaturen" im Sinne des Schillerschen Wallenstein, die ihn zu kopieren suchten und ihm das Räuspern und Spucken trefflich abgelernt hatten. Aber diese waren doch in der Minderzahl. Die kräftigeren Naturen hatten sich auf der von ihm gebotenen Grundlage und durch die Schulung des wissenschaftlichen Wahrheitsmutes selbständig weiter entwickelt und waren ziemlich weit, teils nach links, teils nach rechts, von ihm abgerückt oder hatten sich eine im freiheitlichen Sinn zwar durchaus verwandte, nach Form und Inhalt aber doch eigenartige religiöse Weltanschauung gebildet.

Da war es denn nicht zu verwundern, daß bei dieser Zusammenkunft sehr lebhafte Kontroversen entstanden. Wie verhielt sich nun der alte R. dabei? — Er hatte offenbar an den Wachtmeistern, um sie so zu nennen, die scheinbar seine treuesten Jünger geblieben waren, am wenigsten Freude, sondern weit mehr an denen, die in manchen wissenschaftlichen Fragen sogar seine Gegner geworden waren.

Nicht sehr lange danach erkrankte der alte R. ernstlich an einem langwierigen und schmerzhaften Leiden, mußte sein Kolleg aufgeben und war zu unfreiwilliger, ihm selbst höchst peinlicher Muße verurteilt. Ich besuchte ihn nun

häufiger, etwa alle acht Tage, und die Besuche dehnten sich immer länger aus.

Als ich einmal, durch dringende Amtsgeschäfte verhindert, an dem gewohnten Tage nicht erschienen war, schickte er zu mir und ließ mir sagen, er müsse mich dringend sprechen. Am anderen Tage beeilte ich mich natürlich, zu ihm zu gehen. Etwas Besonderes lag eigentlich nicht vor. Er sagte aber zu mir: „Ich habe Sie nun einmal zu meinem Seelsorger gemacht, und da muß ich dringend bitten, daß Sie häufiger kommen, so oft Sie nur können; denn ich brauche einen Seelsorger sehr nötig." —

Das war denn für mich jungen Geistlichen eine zwar sehr ehrenvolle, aber recht schwierige Aufgabe.

In den Stunden der Einsamkeit hatte mein alter R. offenbar über sich selbst, sein bisheriges Leben und seine Charaktereigenschaften oft und viel nachgedacht. Den rücksichtslosen Wahrheitsmut, den er bisher mehr nach außen, anderen gegenüber, bewährt hatte, kehrte er nunmehr gegen sich selbst. Wie oft sagte er zu mir: „Was bin ich doch für ein garstiger, grober Mann gewesen! — Wie viel Liebe habe ich zurückgestoßen! Ich habe mir eingebildet, etwas ganz besonderes zu sein und es darum immer anders gemacht wie andere Leute! Und nun sehe ich, daß ich ein armer Sünder bin, gerade so schwer, ja noch viel schwerer, wie viele andere!" — Er machte sich ganz ernstlich die schwersten Sorgen um sein Seelenheil.

Die seelsorgerische Behandlung war in der Tat keine leichte. Den Stachel seiner Selbstvorwürfe abzustumpfen, verbot mir die Wahrheitsliebe, da ich ihre Berechtigung in ziemlich weitgehendem Maße anerkennen mußte; andererseits jammerte mich des armen, alten Mannes, der offenbar unter den krankhaft gesteigerten Gewissensqualen furchtbar litt.

Ich gab daher unumwunden zu, daß seine Selbstanklagen begründet seien, suchte ihm aber den Trost des Evangeliums so kräftig als möglich darzubieten. Das wollte aber eine Zeitlang durchaus nicht verfangen. Immer wieder kam er auf den Gedanken zurück: „Ich bin ein zu großer Sünder, als daß ich selig werden könnte."

Der Gedanke an mein altes Beichtkind hat mir manche Stunde Schlaf geraubt. Endlich verfiel ich auf folgendes: Als er mir wieder einmal vorjammerte, daß er ein gar zu großer Sünder sei, und kein Trost helfen wollte, sagte ich zu ihm möglichst fest und bestimmt: „Herr Kirchenrat, das ist wieder ein Stück Eitelkeit, daß Sie sich einbilden, ein ganz besonders großer Sünder zu sein." Er wurde zunächst ganz still. Am andern Tage aber ergriff er meine Hand und sprach: „Hören Sie! — Was Sie mir gestern gesagt haben, hat mir gut getan!" — Von da ab hatte ich es leichter mit ihm.

Er nahm den ihm gebotenen Trost freundlich und willig auf. Bei unseren Gesprächen sagte er mir unter anderem: „Wie man doch wieder in alten Tagen ein Kind wird! Der Trost der göttlichen Gnade tritt mir jetzt immer wieder in denselben religiösen Bildern nahe, die mir aus meiner Herrnhutischen Kindheit vertraut sind und Jahre lang durch das wissenschaftliche Denken in den Hintergrund gedrängt waren! Immer wieder sehe ich, halb wachend, halb träumend, das Lamm mit der Kreuzesfahne! — Und doch: Wenn auch der Inhalt des Glaubens derselbe geblieben ist, über die früheren kindlichen Vorstellungen vom genugtuenden Leiden Christi und seinem Sühnetod im Sinne des alttestamentlichen Opfers ist mein Denken nun einmal hinausgewachsen und kann nicht wieder zu ihnen zurück! Wenn meine orthodoxen Gegner fragen sollten: Wie ist denn der alte R. gestorben? Hat er sich denn wenigstens auf dem Totenbette wieder zum alten Glauben bekehrt? — so können Sie ruhig antworten: Der alte sterbende R. hat sich nach schweren Kämpfen der Gnade Gottes in Christo völlig übergeben! Aber zu den alten Glaubens*formen* hat er sich nicht bekehrt! Er ist derselbe geblieben!" —

Seine Krankheit steigerte sich immer mehr, und das Ende nahte unverkennbar heran. In den letzten Tagen besprach er mit mir ausführlich — nur mühsam und stoßweise redend, aber mit voller Ruhe und Gefaßtheit — wie es mit seinem Begräbnis und am Begräbnistage selbst in seinem Hause gehalten werden sollte.

Er wollte kein Erbbegräbnis haben, sondern mitten in der Gemeinde begraben sein. Ferner bat er mich, doch ja dafür zu sorgen, daß die Kurrende nicht an seinem Grabe „plärre". Auch dürfe keine Leichenrede gehalten, sondern nur ein kurzes Gebet am Grabe gesprochen werden. Während er sonst für alles ästhetische, für die Kunst nach allen Richtungen, sehr wenig Empfänglichkeit hatte, zeigte sich in *einem* Zuge seines Wesens, daß auch er des allgemein menschlichen Sinnes für das Schöne nicht ganz entbehrte. Er war nämlich ein beinahe leidenschaftlicher Blumenzüchter und liebte diese seine Pflegekinder auf das zärtlichste. Dem entsprach es ganz, daß er mich ferner bat, womöglich zu verhüten, daß Blumen in sein Grab gestreut oder darauf gelegt würden. „Die sind dazu da, um durch ihr Blühen die Menschen zu erfreuen, nicht aber, um auf dem Grabe oder in dem Grabe zu verwesen."

Endlich fügte er noch folgendes hinzu: „Sie wissen, daß ich zwölf Hausarme habe. Die sollen an meinem Begräbnistage gespeist werden. Es soll ihnen aber kein Geld oder das Essen ins Haus geschickt werden, sondern meine Karline soll einen guten Kalbsbraten machen und die Tafel in meinem großen Zimmer hübsch decken. Da sollen die Armen essen. — Sie," wandte er sich an mich, „setzen sich wohl auch mit dazu! Auch ein Glas Wein sollen die Armen haben! Gar zu viel nicht, denn lustig sollen sie mir auch nicht grade werden! Na! Ihnen darf ich wohl eine ganze Flasche hinstellen lassen. Sie können's vertragen."

So ist er denn im Jahre 1868 seinen Wünschen gemäß bestattet worden.

Ehre seinem Andenken! Stier.

Zeppelin.

Im Jahre 1870 las ich den Namen zuerst; die Zeitungen brachten die Nachricht von seinem kühnen Erkundigungsritt ins feindliche Land, in den Tagen, wo wir fieberhaft auf die erste Nachricht von der Grenze warteten. Zehn Jahre später erzählte mir ein invalider deutsch-amerikanischer Hauptmann von seinem Kriegskameraden aus dem Sonderbundskriege. Flüchtig las ich den Namen Zeppelin wieder zehn Jahre später in der Nachricht über diplomatische Veränderungen, und *noch* später ging uns die Kunde zu, Graf Zeppelin, Generalleutnant und Gesandter a. D., sei damit beschäftigt, ein Luftschiff zu bauen.

Da hat sich mancher sein Teil gedacht: auch einer von den inaktiven Offizieren, die zu früh verabschiedet sind. Der eine durchquert die halbe Welt, ein anderer züchtet unmögliche Hundesorten, wieder ein anderer sucht nach dem Perpetuum mobile; *dieser* will in die Luft fliegen. So werden sie ihre letzten Groschen noch glücklich mit Projekten los.

Vielen unter uns sind die Projektenmacher ein Greuel. Mit ihren Hirngespinsten ist oft gar nicht auszukommen. Sie erscheinen uns wie ein Bild der Zerfahrenheit, bedauernswerte Opfer ihrer Einbildungen. Wer wäre nicht schon so einem unglücklichen Menschen begegnet, der mit seiner fixen Idee hausieren geht und sie jedem begreiflich machen will!

Auch Zeppelin ist zunächst ein Projektenmacher gewesen. Eine Idee hat ihn beschäftigt und nicht wieder losgelassen. Dem theoretischen Denker war die Sache plau-

fibel und durchführbar. Das ist psychologisch der Anfang aller Projekte. Aber nun kam ein gesunder Einschlag dazu. Er wandte Energie und Konsequenz an; und er ließ sich von Fachmännern belehren. So ist er ein Erfinder geworden, was Tausende nicht werden, die ähnlich begonnen haben.

Wir müssen uns einmal in die Konsequenzen der Erfindung hineindenken. Der Menschheit Sehnsucht ist stets die Durchquerung der Luft gewesen. Jahrtausende galt als Dogma: das ist unmöglich. Und als dann der Luftballon einige Vollkommenheit erlangt hatte, fühlte man erst recht die menschliche Schwachheit gegen Wind und Luftströmung. Wir älteren sind noch mit der Gewißheit aufgewachsen, daß der menschlichen Kunst und Technik eine unüberwindliche Schranke entgegenstehe. Dieses Hindernis ist jetzt gefallen. Handel und Verkehr, Politik und Kriege werden in den nächsten Jahrzehnten eine gewaltige Umwälzung erfahren; größer, als bei der Erfindung des Dampf- und Schienenwagens; gewaltiger, als bei der praktischen Anwendung der Elektrizität.

Der Mensch hat ein großes Hindernis überwunden. Das wird ihn stolzer und selbstbewußter machen. Hier liegt die Wirkung solcher Ereignisse auf die Ethik. Ich finde, man sollte, wo Verständnis dafür ist, auf den Kanzeln davon predigen. Des Menschen echter Stolz hat zur Schwester die Dankbarkeit. Hier liegt die Pforte, durch die solche Dinge in das religiöse Leben eingreifen. Dankbarkeit gegen den großen Weltengeist, daß er uns einen Strahl seiner Macht und Vernunft mitgeteilt hat. Das religiöse Denken sorgt dafür, daß mit der stolzen Freude sich die rechte Demut paare. Je höher wir selbst steigen, desto unermeßlicher und unerreichbarer wird uns der Rest. Da ich ein Kind war, glaubte ich, am sichtbaren Horizonte sei die Welt zu Ende. Da ich ein Mann ward, wanderte ich bis dahin, wohin des Kindes Auge gereicht hatte; und nun sah ich erst in die Weite und erfuhr erst das große Staunen über die Unermeßlichkeit des Alls. Wer Religion zu lehren hat, sollte sich das nicht entgehen lassen, dies große Anschauungs-Beispiel zu verwerten. Die Religion wird Segen davon haben, wenn ihre Vertreter und Lehrer nicht wieder Scheuklappen tragen.

Und nun trete ich an einen Stammtisch. Da ist ja das Forum, auf dem der Deutsche seine Reden hält. Wovon redet er denn? Ich möchte wetten, er disputiert über Eulenburg und Harden, über Grete Beier oder die Gehaltsverbesserung der Beamten, über Nordlandsfahrten oder den Kultusminister. Wie kurzsichtig! Das sind ja die unendlich kleinen Dinge, deren Wert nur für Tage gemessen wird! Auch die sollen beachtet sein, doch auch vergessen werden! Viel größer aber ist die Umwälzung, die vom Bodensee aus über unser Vaterland geht. Sie wird tief in unser Leben und Denken eingreifen. Predigt davon, ihr Männer der Religion. Greift zu, hier gibt es etwas zu sagen; hier könnt ihr neue Worte und Werte bilden. Faule Hände müssen ein böses Jahr haben! Saxo.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse

nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Für die Reise: Goldfüllfederhalter

von M. 3,— bis M. 20,—, abschliessbar und nicht abschliessbar. Besonders empfehlen wir unser

bewährtes, abschliessbares Sicherheits-System!

Stets schreibfertig! — Eintrocknen der Tinte unmöglich! — Unbedingte Sicherheit für die Tasche!

Vorrätig mit 1a 14karät. Goldfeder mit Iridiumspitze zu M. 9,—, 12,—, 16,— und 20,—, je nach Grösse der Goldfeder.

Wir garantieren für jeden Halter und bitten nachstehende Anerkennung, welcher wir viele hinzufügen können, zu beachten:

. . . Ihr Sicherheits-Füllfederhalter ist aufs beste zu empfehlen, da er sich ausgezeichnet bewährt hat.

gez. D. v. Soden, Prof. und Pfarrer. Alfred Fischer, Pfarrer. Theodor Meissner i. Fa. Moecke & Polenz.

Gebr. Rosolleck, Berlin SW., Friedrichstr. 213
Papier, Schreibwaren, Buch- und Steindruckerei.

Ausstellung künstlerischer
Grabdenkmäler
nach Entwürfen erster Künstler.
Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).
Besichtigung erbeten.
Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko-Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Die einzig richtige, in Anlage und Betrieb billigste
Kirchenheizung
ist die verbesserte Luftheizung.
Aus einem rein metallischen System bestehend, daher keine Austrocknung der Luft, kein Staub, keine Gerüche wie bei anderen Systemen.
Rasches Anheizen, ununterbrochene Zuführung reiner, erwärmter und befeuchteter Aussenluft.
Prospekt, Kostenanschlag u. Auskunft bereitwilligst und umsonst.
Luftheizungswerke Schwarzhaupt, Spiecker & Co. Nachf. Frankfurt a. M.

B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko 8 M.
Cigarren billigst.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 32.

Berlin

Bremen.

5. August 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Grete Beier. — 21. deutscher Kirchengesangsvereinstag. — Zu Pfleiderers Gedächtnis. — Religionsunterricht in der Schule. — Streit um die Gottheit Christi. — Pfarrbesetzungsgesetz. — Englandfahrt deutscher Pfarrer. — Pastor und Sozialdemokraten. — Homburger Erlöserkirche. — Genfer Kirche. — Werke moderner Theologie. — Von der 44. Hauptversammlung des Wissenschaftlichen Predigervereins in Baden. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

200 Menschen haben der Hinrichtung der Grete Beier in Freiberg beigewohnt. Hunderte von Gesuchen um Karten mußten abgewiesen werden. Anständige Blätter bringen Berichte über den Hinrichtungsvorgang! — Was haben die 200 Menschen dort zu suchen? Der Gerichtshof mag dabei sein, damit ihm der Ernst dessen, was er tat durch sein Urteil, leibhaftig vor die Seele trete, der Pfarrer, um zu trösten, die notwendigsten Beamten. Wozu die Zuschauer? — Wir sind für Einführung der Stiergefechte, damit dieser geistige Mob sich wenigstens nur an Tierblut, nicht an Menschenblut ergötze!

*

Der 21. deutsche Kirchengesangsvereinstag wird vom 5.—7. Oktober in Berlin gehalten werden. Professor Dr. Zelle spricht über „Kurrende und Kirchenchor in Berlin in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts" und Konsistorialrat D. Gennrich-Breslau über „Hebung des Gemeindegesanges".

*

Zu Pfleiderers Gedächtnis schreibt Professor D. Titius, Göttingen, in der „Hilfe" Nr. 31. Uns interessiert folgende Stelle, die sich mit dem berührt, was wir in der Notiz „Jena" und in unserm Pfleidererartikel sagten, und was D. Seeberg in seiner Gedächtnisrede über Pfleiderers theologische Stellung sagt. Titius gehört — wenn wir es so sagen dürfen — der Göttinger, der Ritschlschen Richtung an:

Während die strenge historisch-kritische Methode Baurs, wie sehr sich die Ergebnisse gewandelt haben mögen, heute, man darf sagen zum Siege gelangt ist*), zwischen der Tübinger und der sonstigen unabhängigen wissenschaftlichen Kritik, wie sie u. a. durch A. Ritschl und seinen größten Schüler auf historischem Gebiet, Adolf Harnack vertreten ist, erkennbare Unterschiede kaum noch vorhanden sind, läßt sich eine solche Einigung heute noch nicht mit Bezug auf die Auffassung und das Verständnis des christlichen Glaubens behaupten. Zwar wenn Pfleiderer, dem energischen Ethizismus Baurs entsprechend, als wirklichen Gottesdienst eigentlich nur das sittliche Handeln in der Welt anerkennen will, sofern der Fromme es als eine Erfüllung der ihm von Gott gestellten Aufgabe, als einen Dienst für die Sache Gottes betrachtet, so wird dies ethische Pathos auf weitgehende Zustimmung rechnen dürfen. Strittig dagegen ist noch heute die Bestimmung des Verhältnisses der Religion zur wissenschaftlichen Erkenntnis. Während Pfleiderer ursprünglich in eignem Anschluß an Hegel die Kompetenz des wissenschaftlich-strengen Denkens auch auf dem Gebiet des religiösen Glaubens- und Gedankenkreises behauptete und daher in einer dem logischen Denken erfaßbaren und von ihm in ihren Konsequenzen zu entfaltenden religiösen Idee den Maßstab für alle geschichtliche Religion und mithin die Unabhängigkeit auch von den höchsten Hervorbringungen der Geschichte, insonderheit von der Person Jesu, zu besitzen meinte, betonte Albrecht Ritschl mit seiner zahlreichen Schule, Randgedanken fortbildend, die Unzugänglichkeit der Religion in ihrer eigentlichen Triebkraft für alle wissenschaftliche Erkenntnis und mithin die Unersetzlichkeit der in der Geschichte hervortretenden prophetischen Persönlichkeiten, die Unüberbietbarkeit der religiösen Offenbarung in der geschichtlichen Person Jesu.

Zwischen beiden Lagern sind heftige Kämpfe ausgefochten, ohne daß doch eine Ansicht die andre wirklich aus dem Felde zu schlagen vermocht hat. Jedoch kann dem tiefer dringenden Blick nicht verborgen bleiben, daß auch auf diesem Gebiet eine weitgehende Uebereinstimmung der Gegner schon heut erzielt ist. Wer einmal zusammenhängend die drei Auflagen von Pfleiderers Religionsphilosophie vergleicht, wird mit Staunen bemerken, wie außerordentlich tiefgehende Umbildungen sein Standpunkt erfahren hat, wieviel skeptischer er gegenüber dem Vermögen des philosophischen Denkens und wieviel sorglicher in der Wahrung der religiösen Gedankenbildung in ihrer Eigenart und Selbständigkeit er geworden ist, ohne daß er doch je das Ideal einer wirklichen inneren Einigung des religiösen Gefühls mit dem vernünftigen Denken aufgegeben hätte. Umgekehrt aber muß zugegeben werden, daß auch unter seinen ehemaligen Gegnern die Stimmen derer sich mehren, die, einer bloß äußern Scheidung der Sphären von Glauben und Wissen mißtrauend, eine Selbständigkeit beider befürworten, die die Einheitlichkeit des geistigen Lebens nicht gefährdet, also eine stete Wechselbeziehung und gegenseitige Einwirkung beider Größen verlangt. So wird es verständlich, daß ein so lange Zeit sehr isolierter Mann wie Pfleiderer in den letzten Jahren sich weitgehender Würdigung und Billigung erfreuen konnte. Er hatte das Glück, das geistige Erbe seiner Vergangenheit so lange vertreten zu können, bis es wieder einem allgemeinen Kulturbedürfnis entgegenkam. Das Höchste aber, was zu seinem Ruhme gesagt werden kann, ist dies, daß er jenes Erbe stets fortgebildet und sich bis in sein hohes Alter eine erstaunliche Aufnahmefähigkeit, Anpassungs- und Umbildungskraft bewahrt hat.

*) Vergl. zu dieser Aeußerung des Professors Titius die Urteile im „Reich" und im „Reichsboten", Beilage 31, Sp. 738.

*

Wem gebührt die Aufsicht über den Religionsunterricht in der Schule? Die geistliche Schulinspektion wird wohl ein verlorener Posten sein, so fordert man zum mindesten die Aufsicht der Kirche über den Religionsunterricht. Zu dieser Frage ist höchst wertvoll eine Aeußerung des ehrwürdigen D. Sulze, dem kein Mensch mangelndes kirchliches Interesse oder gar den geheimen Wunsch, die Kirche zu zerstören und die Religion zu hindern, vorwerfen wird. Er sagt in einem Aufruf des Neuen Sächs. K.-Bl. Nr. 25: „Im allgemeinen ergibt sich die rechte Antwort auf diese Frage ganz von selbst. Der hat die Aufsicht zu führen, in dessen Interesse der Religionsunterricht in der Schule erteilt wird. Aber wer ist das? Ist es der Staat oder die Kirche? Nach meiner Ueberzeugung ist es der Staat. Es ist vollkommen unnatürlich, daß der Staat der Diener der Kirche sein und daß die Kirche eine ihrer Aufgaben dem Staat überlassen soll. Braucht der Staat den Religionsunterricht nicht, dann muß er ihn, wie in Frankreich, aus der Schule entfernen. Braucht er ihn, dann muß er ihn seinem Bedürfnisse gemäß ordnen und leiten. Er darf sich nicht in einem seiner Gebiete von einem andern Verbande Vorschriften erteilen und beaufsichtigen lassen. Bei solch einem zwiespaltigen Verhältnis, wie das gegenwärtige ist, kommen beide, der Staat und die Kirche, vor allem aber der Religionsunterricht selbst zu kurz. Dieser wird ein Gegenstand eines nie endenden Streites, bei dem er unmöglich gedeihen kann."

*

Ein Streit um die Gottheit Christi ist zwischen dem Generalsuperintendenten D. Kaftan-Kiel und dem Professor D. Schaeder-Kiel entbrannt. Dieser beschuldigt jenen, nicht korrekt in der Kirchenlehre zu sein. Auch von Dr. D. Lemme-Heidelberg wird D. Kaftan scharf beurteilt. — Auch ein „Gläubiger" ist heutzutage nicht sicher, daß nicht ein Gläubigerer über ihn herrscht. Erfreulich und förderlich ist es, wenn auch unter den Theologen der Rechten die Diskussion in Fluß kommt, — die Schmähredе, daß wir Liberalen die Kirche zum Sprechsaal machten, wird an Wert verlieren, die orthodoxen Theologen werden lernen, und die Gemeinde wird den falschen Eindruck verlieren, als sei die Orthodoxie eine geschlossene Macht, auf deren Einigkeit die Sicherheit ihres Glaubens ruhen kann, — eine falsche Sicherheit, die nach Rom oder in den radikalen Unglauben führt. — Aus Schleswig-Holstein ist ferner zu melden, daß die „Freunde der Christlichen Welt" dort für die Tage 22. bis 25. September in Gremsmühlen einen theologischen Ferienkursus veranstalten. Baumgarten-Kiel liest über: Religiöse Volkskunde; Titius-Göttingen über: Christentum und Monismus; Weiß-Heidelberg über: Die Entstehung der neutestamentlichen Christologie im Lichte der modernen Religionsgeschichte. In Abendversammlungen werden auf Grund von Referaten behandelt: Harder-Kiel: Friedhofskunst; Jansen-Kiel: Die Stellung des Pastors zur Politik und zur modernen Arbeiterbewegung; Schröder-Neuendorf: Dorfpastors Landjugend; Beckmann-Hamstedt: Meine nichttheologische Lektüre. — Auskunft erteilt: Pastor Beckmann in Hamstedt, Dithmarschen.

Zum Pfarrbesetzungsgesetz schreibt das orthodoxe „Reich“ in Nr. 168: Das Pfarrbesetzungsgesetz wird anscheinend von der rhein. Provinzialsynode abgelehnt, von der westfälischen angenommen werden. Es handelt sich dort keineswegs um Verschiedenheit kirchenpolitischer Parteien; z. B. ist Hanstein-Düsseldorf positiv und Gegner, Hackenberg mittelparteilich und Freund des Gesetzes. Insbesondere am Niederrhein mit seinem starken Gemeindebewußtsein hält man nichts von einer Stärkung der Berliner „Bureaukraten“. Gegen das Gesetz haben sich die Synoden Aachen, Bonn, Kleve, Duisburg, Düsseldorf, Köln, Lennep, M.-Gladbach, für das Gesetz Essen, Saarbrücken, Siegen, Simmern und Unna ausgesprochen. Besonders in der Gemeinschaftsbewegung und unter den Freunden kirchlicher Freiheit sind viele Gegner des Gesetzes. Es empfiehlt sich doch für den Oberkirchenrat, erneut zu erwägen, warum nur die Gemeinderechte und nicht zugleich die Patronatsrechte beschnitten werden müssen, und ob nicht ein erweitertes kirchenregimentliches Vorschlagsrecht bei Pfarrwahlen in der Praxis vollkommen ausreichen wird, die nötigen Stellen für ältere Auslandpfarrer, Divisionspfarrer und dergl. zu schaffen, statt das köstliche Recht der Gemeindewahl zu beschneiden. — Na also!

*

Zur Englandfahrt deutscher Pfarrer. Die Resolution der englisch-deutschen Kirchenvertreter in der Albert-Hall — vergl. Beil. 26 — lautet: Wir Vertreter der christlichen Kirchen von Deutschland und Großbritannien erkennen an, wie sehr der Weltfriede abhängt von den freundschaftlichen Beziehungen zwischen unseren Völkern, und richten an alle Stände in beiden Nationen die Aufforderung, mit ernstester Anstrengung den beiderseitigen Geist des Wohlwollens und der Freundschaft zu fördern. Unsere Völker sind nahe zusammengeschlossen durch Ursprung beider Rassen, durch die Freundschaft unserer Herrscher, durch unsere Geschichte, unsere lange Freundschaft, unsere gegenseitige Verschuldung in Kunst, Literatur und angewandter Wissenschaft und über alles durch unser gemeinsames Christentum. Wir glauben, daß das Bewußtsein dieser großen Ueberlieferungen in die Herzen der Völker tief eingeschrieben ist, und daß dies unsere Ueberzeugung bestätigt, daß freies Zusammenwirken unter den Völkern viel tun kann, das Kommen von Gottes Friedensherrschaft und das Wohlwollen unter den Menschen zu fördern. —

*

Pastor und Sozialdemokraten. Trefflich verteidigt Pastor Engelke-Quickborn im Schlesw.-Holst. Kbl. Nr. 26 sein Auftreten in einer politischen Versammlung innerhalb seiner Gemeinde, nachdem auf Grund einer Korrespondenz des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie die Itzehoer Nachrichten ihn als Schrittmacher der Sozialdemokratie bezeichnet hatten. Engelke sagt:

„Trotz dieser üblen Erfahrung aber möchte ich meinen Amtsbrüdern auf dem Lande Mut machen, den anscheinend verpönten Grundsatz zu befolgen: „an politischen Erörterungen teilzunehmen und aus unserer Anschauung kein Hehl zu machen“. Ich habe mich vor den Reichstagswahlen und auch jetzt an den Versammlungen beteiligt, und ich glaube nicht, daß ich dadurch meiner Stellung in der Gemeinde geschadet habe, im Gegenteil. Ich hoffe nicht, durch mein Reden in den Versammlungen die Sozialdemokraten zu bekehren, aber sie sollen merken, daß ihr Pastor sich auch für die Fragen interessiert, die sie bewegen, daß er offen wagt, Rede und Antwort zu stehen und seine Anschauungen zu vertreten auch gewandten Gegnern gegenüber. Ich glaube, daß sie doch dadurch etwas Respekt vor unserer Persönlichkeit und vielleicht auch etwas Vertrauen zu uns gewinnen. Das wäre schon sehr viel wert, da das Vertrauen zu uns die notwendige Voraussetzung ist für jede spätere seelsorgerische Wirksamkeit an ihnen.

Sodann, welche wundervolle Gelegenheit hat man, einmal über kirchliche, religiöse, ethische Fragen zu solchen zu reden, die wir sonst nie in der Kirche haben. Wenn sich eine solche auch nicht immer so bietet wie mir in der letzten Versammlung beim Thema über die Kirche, Christus als erster Sozialist, Terrorismus 2c., so kann man sie etwas an den Haaren herbeiziehen. Das nehmen die Leute garnicht übel, es ist ihnen selbstverständlich, daß der Pastor über Kirche und Religion redet. „Die von 120 Personen besuchte Versammlung“ — so schreibt das Echo am Schluß — „folgte der Diskussion (die hauptsächlich zwischen v. Elm und mir stattfand) mit gespanntester Aufmerksamkeit, und es wurde allseitig der Wunsch ausgesprochen, häufiger derartige anregende und sachliche Auseinandersetzungen in politischen Fragen in Quickborn haben zu können.“ Daß die Versammlung so verlief, war ein Verdienst des Redners, des früheren Reichstagsabgeordneten unseres Kreises, v. Elm, dessen vornehme, ruhige und sachliche Art beim Vortrag und bei der Diskussion mustergültig war. — — —

. . . Ich meine, wir Pastoren auf dem Lande — nur von diesen rede ich, in den Städten liegen die Verhältnisse wohl anders — haben da eine große Aufgabe. Wir, die wir noch eine gewisse autoritative Stellung in der Gemeinde einnehmen, auf deren Wort man noch mehr hört als in der Stadt, und die vielleicht oft die einzigen Redegewandten sind, haben die Pflicht, für unsere Kirche, unseren Glauben, für Wahrheit und Recht ein- und aufzutreten, wo und wann wir können, auch in politischen Versammlungen. „Wenn Sie nicht kommen, Herr Pastor, so sagt keiner was“, sagten mir die Leute, als sie mich baten, doch zu den Versammlungen zu kommen. Sie haben eben kein kritisches Vermögen, und wenn sie es besitzen, können sie ihre abweichende Meinung nicht zum Ausdruck bringen, oder sie scheuen sich, weil sie sich dem ja meist sehr gewandten Redner nicht gewachsen fühlen. Deshalb freuen sich wenigstens meine Leute hier, wenn ich Klarheit zu schaffen suche.

Dieses Reden in öffentlichen Versammlungen ist ja oft keine erfreuliche Arbeit; im Anfang ist man viel zu schüchtern, weil man sich nicht sicher fühlt, man macht auch manchen Fehler und bekommt manchen Hieb. Ich habe aber bisher immer gefunden, daß die Agitatoren sich stets eines anständigen Tones gegen mich befleißigten. Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, daß allmählich das Können und der Mut und damit auch die Freude an solcher Arbeit wächst. Die Leute kommen nicht zu uns, also suchen wir sie da auf, wo sie zu finden sind, nicht nur in ihren Häusern, sondern auch in den öffentlichen Versammlungen.

*

Von der Homburger Erlöserkirche sagt Otto Baumgarten in seiner „Monatsschrift für die kirchliche Praxis in der gegenwärtigen Kultur“, Seite 219, es heiße, „daß die von Schwechten, dem Erbauer der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, wesentlich nach kaiserlichen Plänen für eine Million Mark im rheinisch-romanischen Stil, aber mit vier stumpfen, in der Form von Bischofsmützen endenden Türmen erbaute Kirche eine der schönsten und künstlerisch wertvollsten Kirchen des Reiches“ sei. Aber die Anbringung einer besonderen „Kaiserpforte“, eines vom Kaiser gezeichneten Hohenzollernaars über der Eingangstüre zur Kaiserloge, eines preußischen Adlers, der von der Kanzel aus in die Kirche hinabschaut, und die Ausschmückung der Kirche mit bunten, besonders goldfarbigen Mosaiken, die der Kirche eine erstaunliche Pracht verleihen „und einen Glanz, den man sonst in Kirchen nicht gewohnt ist“, lassen uns nicht daran zweifeln, daß wir es hier mit einem Monument des preußischen Byzantinismus zu tun haben, um das uns andere christliche Nationen kaum beneiden werden.

*

Die Genfer Kirche, zur Eigengestaltung durch die Trennung vom Staat gezwungen, erlebt die Freude des Zusammenhaltens aller Richtungen. Am 15. Mai hat die konstituierende Versammlung zur Verfassungsberatung nach der „Chronik“ zuerst getagt, am 3. Juli ist die dritte Lesung der Vorlage, die nun den protestantischen Wählern für 3 Monate zur Prüfung vorliegt, beendet worden. „Der Geist der Eintracht“ herrschte in allen Beratungen, so daß in der feierlichen Schlußsitzung die Vertreter der drei Parteien: Evangelische, Nationale und Liberale, vor der letzten Abstimmung dem Wunsche nach Einheit, ihrer Zuversicht und ihrer Anhänglichkeit an die Genfer Kirche Ausdruck geben konnten, während sie zugleich mit Bewegung der alten Kirche gedachten, deren Umwandlung bevorsteht. Der Beschluß der Vorlage wurde fast einstimmig gefaßt.

*

Zwei großartige Werke moderner Theologie kommen soeben mit ersten Lieferungen an die Oeffentlichkeit: Kautzsch gibt zusammen mit Budde, Guthe, Hölscher, Holzinger, Kamphausen, Kittel, Löhr, Marti, Rothstein und Steuernagel eine dritte Auflage seiner Uebersetzung des Alten Testamentes heraus, mit neuer Uebersetzung, mit Einleitungen und Erklärungen unter dem Text, und Gunkel und Schiele geben ein Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung heraus: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Lieferungen von 3 Bogen kosten 1 M. Das ganze Werk wird in 4—5 Bänden zu je 1000 Seiten 1911 fertig sein. Am 15. September wird eine Probelieferung ausgegeben. Beide Werke erscheinen im Verlage von J. C. B. Mohr-Tübingen.

Von der 44. Hauptversammlung des Wissenschaftlichen Predigervereins in Baden.

Die 44. Hauptversammlung des badischen Wissenschaftlichen Predigervereins fand am 30. Juni und 1. Juli d. J. in Karlsruhe statt und brachte auch in diesem Jahre reiche Anregung und Belehrung. Im Mittelpunkte der Tagung standen die beiden Vorträge von Professor Dr. Weckesser aus Karlsruhe über: „Die monistische Weltanschauung der Gegenwart“*) und von Professor D. Weiß — jetzt in Heidelberg — über: „Die Aufgaben der neutestamentlichen Wissenschaft in der Gegenwart“. Es seien hier in Kürze die Hauptgedanken wiedergegeben.

Der erste Vortragende gab zunächst einen orientierenden Ueberblick über die Weltanschauungen der Gegenwart,

*) Man vergleiche dazu die im Protestantenblatt im Juni 1907 erschienene Abhandlung von Dr. Weiß über „Monismus, Monistenbund, Radikalismus und Christentum“, sowie den in Nr. 9 des Protestantenblattes in diesem Jahre erschienenen ausgezeichneten Aufsatz von W. Nestle über „Monismus“.

welche die Wahrheit der christlichen Religion ablehnen oder bestreiten und durch die Grundgedanken des Monismus bestimmt sind. Die besonders charakteristischen dieser Richtungen sind zunächst eine von der Naturwissenschaft ausgehende und hauptsächlich auf die Entwicklungslehre sich stützende Popularphilosophie, sodann ein dieser zur Seite stehender mystisch-romantischer Monismus. Ferner ist auch in der Schul- und Fachphilosophie der Gegenwart eine irgendwie monistische Lösung der metaphysischen Frage als die verbreitetste zu bezeichnen. Endlich ist zu nennen der Hartmannsche Monismus, der eine ausgesprochen polemische Haltung gegen die christliche Weltanschauung einnimmt. Nach diesem Ueberblick versuchte der Vortragende die Frage nach dem allgemeinen Begriff des Monismus und nach seinen wichtigsten Formen zu beantworten, um zuletzt zu einem End- und Werturteil bezüglich des Monismus zu gelangen.

Der Begriff des Monismus ist nicht etwa erst ein neuzeitliches Gebilde, sondern bereits vor anderthalb Jahrhunderten von dem einflußreichsten Führer der deutschen Aufklärung, von Christian Wolff, geprägt worden. Schon damals wird unter Monismus die Einheitsweltanschauung verstanden, welche alles Wirkliche auf einen einheitlichen Träger, auf eine einheitliche Substanz zurückführt. Der Monismus will die Wirklichkeit entweder nur durch eine einzige Art von Substanzen (Atomen oder Monaden) erklären oder durch eine einzige Substanz. Die erste Richtung wird als qualitativer, die zweite als metaphysischer oder ontologischer Monismus bezeichnet.

Unter den zahlreichen Formen des Monismus der Gegenwart sind besonders drei hervorzuheben (man vergleiche hierzu das neue Werk von Drews: „Der Monismus, dargestellt in Beiträgen seiner Vertreter", verlegt bei Eugen Diederichs in Jena, 1908, 331 Seiten, 6 Mark): erstens der Materialismus, der das Geistige zu einer Funktion der Materie herabsetzt, dann der Spiritualismus, der die Materie zu einem Schein verflüchtigt, und endlich die identitätsphilosophische oder parallelistische Richtung, welche Geist und Leib, Gott und Welt als Erscheinungen ein und derselben Substanz betrachtet. Von diesen drei Grundformen des Monismus sind die ersten beiden Richtungen, die den empirischen und phänomenalen Dualismus durch Streichung des einen Faktors beseitigen, gegenwärtig von geringem Einfluß. Der geistlose mechanistische Monismus kann als aufgegeben angesehen werden, und der Monopsychismus, der die Welt zum Schein herabsetzt, wird nur von wenigen Erkenntnistheoretikern vertreten. Im gegenwärtigen Geisteskampfe kommt nur die dritte Richtung ernstlich in Betracht. Und hier ist es besonders der an das System Eduard von Hartmanns sich anschließende, sogenannte konkrete Monismus, der eine Kampfstellung gegen das Christentum einnimmt. Gegenwärtig wird derselbe vor allem von Drews, dem hervorragendsten Schüler Hartmanns, vertreten. Dieser Monismus hat einerseits ein pantheistisches, andererseits ein pessimistisches Gepräge. Diese beiden Elemente sucht er zu einer Zukunftsreligion zu verarbeiten. Er will in der gegenwärtigen religiösen Krisis dem unklaren Suchen vieler nach einer neuen, besseren Form der Religion als Führer dienen. Er hat seine stärksten Wurzeln im Naturgefühl und ästhetischen Erleben, verbunden mit dem durch die Naturerkenntnis und Geschichtswissenschaft gesteigerten Wirklichkeitssinn des modernen Menschen. Doch, wenn es ihm auch gelingt, eine Reihe von Denkschwierigkeiten in dem Verhältnis von Gott und Welt zu überwinden, so brechen doch an vielen Punkten wieder neue, größere Schwierigkeiten hervor. Vor allem erweist sich sein Gottesbegriff als religiös unzulänglich, und er versagt völlig gegenüber dem Problem des Bösen. Die monistische Weltanschauung scheitert an der Realität des Bösen. Ihre Stärke ist die Aesthetik, ihre Schwäche die Ethik. Zu einer Neugestaltung des religiösen Lebens erweist sich diese monistische Weltanschauung — so sehr wir auch von ihr lernen können — als unbrauchbar.

In der sich an den Vortrag anschließenden Diskussion gab Professor Tröltsch aus Heidelberg wertvolle Ergänzungen. Alles Denken hat nach ihm selbstverständlich monistische Tendenz. Es hat den Trieb zur Bildung allgemeiner Begriffe und damit auch die Tendenz, die gesamte Wirklichkeit unter einen Begriff zu fassen, ja Gott selbst zu verstehen unter einem allgemeinen, einheitlichen Begriff. So ist der Monismus die eigentliche Form des rationalen Denkens. Alles Denken über die letzten Dinge müßte monistisch sein, wenn die Welt begreiflich wäre. Die große Frage, die Grundfrage aber ist die, ob die Welt rationell durchdringbar ist oder nicht. Darüber kann man sehr verschiedener Meinung sein. Tatsächlich sind die Versuche, zu einem allgemeinen Begriff zu gelangen, grundverschieden. Die einen der Monisten gehen aus von der Einheit der Substanz, die andern von einem einheitlichen Gesetz. Daß diese Einheit Stoff vorausetzt, führt aber wieder zum Dualismus. Die Lieblingstheorie der Gegenwart ist die Parallelismustheorie, welche jedoch von Tröltsch als nicht stichhaltig abgelehnt wird. Sie vermag nicht die Entstehung des Neuen und Individuellen zu erklären. — — — —

Eine Fülle von Gedanken und Anregungen bot auch der zweite Vortrag von dem jüngst nach Heidelberg berufenen Professor D. Weiß über: „Die Aufgaben der neutestamentlichen Wissenschaft in der Gegenwart".

Man kann fragen, so etwa führte der Vortragende aus, ob es noch eine neutestamentliche Wissenschaft als eigene Disziplin gibt. Im Vordergrunde stehen heute die Arbeiten des Kirchenhistorikers Harnack, die Kommentare von Wellhausen und Adalbert Merx. Auch die Philologen haben sich mit Eifer auf das Neue Testament geworfen. Es ist fast nicht mehr möglich, das ganze Gebiet zu beherrschen; es kommt darauf an, daß der einzelne sich ein bestimmtes Gebiet suche und sich im übrigen so gut wie möglich zurechtfinde.

Aber gerade wegen der Fülle der Arbeit und des Materials ist eine neutestamentliche Wissenschaft notwendig als Zentralstelle, um das gesamte Material zu verarbeiten.

Die Textkritik ist insbesondere durch den Merxschen Kommentar wieder in Fluß gekommen. Man steht hier nicht am Ende, sondern am Anfang. Was die Sprache des Neuen Testaments betrifft, so gibt es nach Deißmann (cf. sein neuestes Werk: „Licht vom Osten"!) kein biblisches Griechisch in dem speziellen Sinne, sondern es ist die Sprache des Volkes, der kleinen Leute. Doch sind hier die Akzente etwas anders zu setzen. Das erste Kapitel des Römerbriefes z. B. wimmelt von Ausdrücken, die aus der Philosophie stammen. Die Wirkung der Worte des Paulus beruht — wie die der Worte Jesu — nicht zuletzt auf ihrer Form. Paulus hat eine gewisse Art von praktischer Rhetorik gehabt. Wir müssen seine Briefe nicht nur mit dem Auge lesen, sondern auch mit dem Ohre, dann wird sich uns vieles erschließen an Schönheit und Kraft und Geist, worüber der Augenleser hinwegsieht.

Die Exegese des Neuen Testamentes ist interessanter geworden, die Grammatik hat uns unendlich gefördert. Ein Fehler der alten Exegese war, daß ihr sämtliche Schriftworte auf einer Fläche lagen; ihr Grundsatz war: Schriftwort bleibt Schriftwort. Das war eine entschieden falsche Methode. Wir müssen hier die richtige Distanze nehmen, um das Wichtige und Wesentliche vom Unwichtigen unterscheiden zu können. Etwas anderes ist der Bekennerton, etwas anderes die theologische Deduktion. Eine weitere Aufgabe der Exegese ist es, die Hintergründe der pauliniſchen Briefe zu erforschen, das Unaus-

gesprochene, Wurzelhafte zu enträtseln. Durch die Exegese muß die Textkritik gefördert werden. Letztere muß hinter die kirchlichen Handschriften zurückgehen. Bezüglich der Literarkritik herrscht gegenwärtig ein Zustand der Erschlaffung. An ihrer Stelle stehen heute literargeschichtliche Fragen, z. B. die Frage: Briefe oder Episteln? (cf. Deißmann!)

Die brennendste Frage der Zukunft ist die, das alte Johannesevangelium wiederherzustellen. Der „Urjohannes" wird johanneisch bleiben. Die Chronologie des Johannesevangeliums muß anders beurteilt werden. — Das Markusevangelium ist nicht Quelle, sondern bereits Sammelbecken. Es ist eine Missionsschrift aus dem paulinischen Kreise aus dem Ende der 60er Jahre. Dieses Evangelium hat eine Menge alter Ueberlieferungen in sich aufgenommen.

Hinsichtlich der Frage des „Lebens Jesu" ist der vielfach herrschende Pessimismus nicht zu billigen. Selbstverständlich muß man eine Anzahl von Abstrichen machen gegenüber dem vorhandenen Material. Aber das Bleibende ist kostbar genug, uns die Persönlichkeit Jesu verständlich zu machen. Die Begriffe und Reden Jesu sind einheitlich, sind der Ausfluß derselben künstlerischen Persönlichkeit. Wir lernen das Individuelle schätzen und erkennen, daß diese Worte auf ein Eigenleben besonderster Art zurückgehen.

Die biblische Theologie endlich hat eine besondere Aufgabe. Sie soll nicht eine Sammlung von Lehrsätzen sein, sondern eine Darstellung der urchristlichen Offenbarung. Sie soll uns die Religion des Urchristentums verständlich machen. Dem Vertreter der allgemeinen Religionswissenschaft kommt es darauf an, das Urphänomen der Religion überhaupt kennen zu lernen, ihn interessiert vor allem das Typische, den neutestamentlichen Forscher hingegen interessiert das Individuelle, die Besonderheit gerade der urchristlichen Offenbarung.

Nach alledem kann es nicht zweifelhaft sein, daß wir eine eigene Disziplin der neutestamentlichen Wissenschaft sehr notwendig brauchen, um das gesamte Material einheitlich zu verarbeiten und die vorliegenden mannigfachen Aufgaben ihrer Lösung näher zu führen. Carl Lamb.

Versammlungskalender.

27.—28. August:		Evangelisch-lutherische (August-) Konferenz (der konfessionellen Partei) innerhalb der preußischen Landeskirche in Berlin.
7.—10. September:		Pfarrervereinstag in Dortmund.
14.—17.	„	12. Haupttagung der Allgemeinen evangelisch-lutherischen Konferenz in Hannover.
15.—18.	„	Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Oxford.
22.—24.	„	Gustav-Adolf-Verein in Straßburg.
22.—25.	„	Theologischer Ferienkursus in Gremsmühlen.
29. Sept. bis 1. Okt.:		Allgem. Evang.-prot. Missionsverein in Breslau.
4.—7. Oktober:		Evangelischer Bund in Braunschweig.
5.—7.	„	21. deutscher evang. Kirchengesangvereinstag in Berlin.
6.—16.	„	Apologetischer Instruktionskursus des Zentralausschusses für Innere Mission in Berlin.
7. u. 8.	„	Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.

Neue Erscheinungen.

Das Christentum. Fünf Einzeldarstellungen. 164 S. 1,—, geb. 1,25.
Eucken, Rud., „Einführung in eine Philosophie des Geisteslebens". 197 S. . . . . 3,80, geb. 4,60.
Felden, Pastor, „Kirchlicher Liberalismus und Radikalismus". —,60.
Herzog, Pfarrer, „Die Probleme des inneren Lebens in der evangelischen Verkündigung". 160 S. . . . 2,80, geb. 3,40.
Derselbe, „Durch Ernst zum Frieden", Predigten. 94 S. . . 1,20.
Holl, Prof. D., „Modernismus". 48 S. . . . —,70, geb. 1,—.
Jansen, Pastor, „Brauchen wir ein neues Eheideal?" . . . . —,75.
Stahn, Dr., „Die Simsonsage". 81 S. . . . . 2,40.
Weinstein, Prof. Dr., „Entstehung der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft. 144 S. . . . . 1,—; 1,25.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Im Mai 1908 begann in Lieferungen zu erscheinen:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic. Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, Professor Kamphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Breslau, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein und Professor Steuernagel in Halle übersetzt und herausgegeben von Professor D. **E. Kautzsch** in Halle.

Dritte, völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage.

Die Übersetzung ist jetzt mit gemeinverständlichen Anmerkungen unter dem Text verbunden. Die literar-kritische Orientierung steht nun an der Spitze der Bücher. Vor den einzelnen Abschnitten der Übersetzung kurze Einführungen über Inhalt, Aufbau, etwaige Komposition aus verschiedenen Quellen und Tendenz.

Die neue Auflage bietet den Theologen neben der Übersetzung auch das Material in knapper und handlicher Form zu bequemer Verwertung, den Laien verläßliche Auskunft über den heutigen Stand der wissenschaftlichen Erforschung der Bibel.

Die **Gebildeten aller Stände** finden in der neuen Auflage des Kautzsch die Erfüllung ihrer oft geäußerten Wünsche. Die Kautzsch'sche Übersetzung aller kanonischen Schriften erobert sich andauernd neue und weitere Kreise.

Alle 5 Wochen eine Lieferung von 4 Bogen. Abschluß etwa Frühjahr 1910. Ein Bogen in der Subskription 20 Pf. (Dieser Preis gilt zunächst nur für Subskribenten und auch nur bis zum Erscheinen der 10. Lieferung.) Die Vermehrung des bisherigen Umfangs (78¼ Bogen) infolge der Erläuterungen wird z. T. durch anderes Format ausgeglichen.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Einladung zur Subskription

auf ein neues Nachschlagewerk für alle religiös interessierten Gebildeten.

Die Religion

in Geschichte und Gegenwart.

Handwörterbuch in gemeinverständlicher Darstellung.

Unter Mitwirkung von **Hermann Gunkel** und **Otto Scheel** herausgegeben von **Friedrich Michael Schiele.**

Der **Umfang des Werkes** ist auf 4—5 Bände von je rund 1000 Seiten Lexikon-Oktav berechnet. Die Ausgabe erfolgt in Lieferungen.

Eine einfache Lieferung von 3 Bogen zu je 16 zweispaltigen Seiten kostet in der **Subskription eine Mark.**

Jeden Monat erscheint mindestens eine einfache Lieferung. Für später ist die Ausgabe von Doppellieferungen in ebenfalls monatlichen Abständen als Regel vorgesehen.

Zu beziehen durch die **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb** Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Christentum und Klassenkampf

Sozialethische u. sozialpädagogische Betrachtungen

von

Dr. Fr. W. Foerster.

1.—3. Auflage. Preis kart. M. 4,—.

Inhalt: Die Stellung des christlichen Geistlichen zur sozialen Frage. — Soziale Arbeit der studierenden Jugend in England und in Amerika. — Klassenkampf und Ethik. — Psychologische und pädagogische Gesichtspunkte für Unternehmer und Betriebsleiter. — Können Attentate den gesellschaftlichen Fortschritt befördern? — Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen. — Der Bildungswert des häuslichen Berufes.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.